

Der familienpolitische Diskurs

**Eine theoretische und empirische Untersuchung
über das Zusammenwirken und den Wandel
von Familienpolitik, Fertilität und Familie**

**Von
Beat Fux**



Duncker & Humblot · Berlin

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich im Wintersemester 1990/91 auf Antrag von
Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny als Dissertation angenommen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fux, Beat:

Der familienpolitische Diskurs : eine theoretische und
empirische Untersuchung über das Zusammenwirken und den
Wandel von Familienpolitik, Fertilität und Familie / von Beat
Fux. — Berlin : Duncker und Humblot, 1994

(Sozialpolitische Schriften ; H. 64)

Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1990/91

ISBN 3-428-08016-5

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten

© 1994 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fotoprint: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0584-5998

ISBN 3-428-08016-5

BEAT FUX

Der familienpolitische Diskurs

Sozialpolitische Schriften

Heft 64

Meinen Eltern

Vorwort

Mit der vorliegenden Untersuchung beabsichtigte ich in erster Linie, die langfristige Fertilitätsentwicklung und vor allem den sogenannten „zweiten Geburtenrückgang“ in einen breit konzipierten *gesellschaftstheoretischen* Kontext zu stellen. Ich hoffe, damit zum vertieften Verständnis der Prozesse und Entwicklungen im Schnittbereich von Familiensoziologie, Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik beitragen zu können. Ferner meine ich, mit der Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas einen Beitrag leisten zu können zur *soziologehistorischen* Erschließung und Weiterentwicklung einer Schule, welche die Entwicklungen nicht nur der schweizerischen Soziologie prägte.

Abschließend möchte ich nochmals betonen, daß ohne das Vertrauen und die Unterstützung, welche mir Prof. H.-J. Hoffmann-Nowotny immer wieder entgegenbrachte, diese Untersuchung nicht hätte entstehen können.

Großen Dank schulde ich ferner auch dem Schweizerischen Nationalfonds, der mit der finanziellen Unterstützung der beiden oben erwähnten Forschungsprojekte das Zustandekommen dieser Dissertation erst möglich machte. Prof. Dr. Charlotte Höhn, PD Dr. François Höpflinger und Dr. Franz Schultheis standen mir bei vielen theoretischen, methodischen und sachlichen Problemen beratend zur Seite und haben mich dadurch vor manchem zeitraubenden Irrlauf verschont. Dr. Walter Zingg und Dr. Werner Haug vom Bundesamt für Statistik, Dr. Chantal Blayo vom INED sowie Dr. Germain Bouverat vom Bundesamt für Sozialversicherungen in Bern bin ich dankbar für die zuvorkommende Unterstützung bei der Sammlung der Daten. Äußerst hilfreich waren die kritischen Kommentare und weiterführenden Hinweise, die ich von den Professoren Franz-Xaver Kaufmann, Kurt Lüscher, Karl Schwarz, Henner Kleinewefers, Rainer Münz und von Dr. Richard Gisser erhalten habe. Unzählige Gespräche mit meinen Kollegen Manuel Eisner, Peter-Ulrich Merz-Benz, Michael Nollert und Andreas Volk am Soziologischen Institut der Universität Zürich vermittelten mir Impulse und Anregungen. Peter Rusterholz half mir bei der Lösung manch kniffligen EDV-Problems. Hildegard Köhler und Eveline Schnydrig-Fux danke ich für die sorgfältige Durchsicht des Manuskriptes. Zuletzt und zumeist verdanke ich aber meiner Lebensgefährtin Doris Baumgartner ebenso Aufmunterung in „Krisenphasen“ wie unerbittliche Kritik an vorschnell gefaßten Meinungen.

Inhalt

Einführung	1
A. Zur Genese des Struktur-Kultur-Paradigmas	9
I. Einleitung	9
II. Drei Schritte auf dem Weg zu einem Struktur-Kultur-Paradigma	16
1. In Richtung einer allgemeinen Theorie des „cultural lag“	18
a) Herkunft und Bestimmung der Grundkonzepte	18
b) Ausbau des Ansatzes in methodologischer Hinsicht	27
c) Sozialer Wandel und Entwicklung	32
d) Zusammenfassung	40
2. Vorarbeiten zu einer Code-Theorie zur endogenen Erklärung sozialen Wandels	42
3. Von der strukturtheoretischen Perspektive zum Struktur-Kultur-Paradigma	50
a) Grundlegung der Interdependenz zwischen Struktur und Kultur	51
b) Vom Sozialtyp der „Gemeinschaft“ zum Sozialtyp der „Gesellschaft“	55
c) Der Einbezug der mikrosoziologischen Ebene	60
d) Zusammenfassung	62
III. Rekapitulation	64
B. Interdependenz von Mikro- und Makroebene aus handlungstheoretischer Perspektive	66
I. Einleitung	66
II. Eine handlungstheoretische Rekonstruktion von Systemprozessen	68
1. Handlung – Situation – Norm (Abgrenzungen und Unterscheidungen)	68
2. Differenzierungen des Handlungs-Begriffs	77
3. Dimensionen und Konjunktionen von Handlungen	82
4. Zwischenstand und Übergang zu komplexen (systemischen) Handlungsphänomenen	87
III. Rekapitulation	94
C. Entwicklungslinien der Familiensoziologie (Exkurs)	98
I. Einleitung	98
II. Entwicklungslinien der familiensoziologischen Forschung	100
1. Vorläufer der Familiensoziologie	100
2. Die Familie aus der Sicht der historischen ideologischen Formationen	102
a) Die Familie in der konservativen Perspektive	102
b) Die Familienauffassung im Sozialismus	109
c) Die Familie aus der Sicht des Liberalismus	113
3. Die Konzeptionen Durkheims, Parsons und Königs im Kontext der Familiensoziologie unseres Jahrhunderts	117
4. Zum heutigen Stand der Debatte	125
III. Rekapitulation	128
D. Soziodemographische Theorien zur Erklärung der Fertilität (Exkurs)	131
I. Einleitung	131

II. Zur Entwicklung der soziodemographischen Fertilitätsforschung	132
III. Mikrosoziologische Ansätze zur Erklärung generativen Verhaltens und Handelns	138
1. Mikroökonomische Modelle der Fertilität	139
2. Sozialpsychologische und psychologische Modelle der Fertilität	142
3. Mikrosoziologische Modelle der Fertilität	145
IV. Makrosoziologische und komplexe Ansätze	147
1. Das Konzept des Demographischen Übergangs	148
2. Fertilität im Prozeß der modernen Verhaltensrationalisierung (Modernisierungstheorien)	150
3. Fertilitätsentwicklung im Industriesystem	152
4. Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung	153
V. Rekapitulation	156
E. Der Zusammenhang Familie – Familienpolitik – Fertilität in der soziologischen Diskussion (Exkurs)	159
I. Einleitung	159
II. Familienpolitik im Spannungsfeld zwischen Familiensoziologie und Politikberatung ...	161
1. Familienpolitik, Bevölkerungspolitik, Sozialpolitik (einige Begriffsbestimmungen)	161
2. Das Thema Familienpolitik in den „klassischen“ Familiensoziologien	172
3. Neuere Ansätze in der soziologischen Familienpolitik-Forschung	177
4. Grundkonzepte für eine Theorie familienpolitischer Interventionen	186
III. Rekapitulation	191
F. Eine soziologische Theorie des familienpolitischen Diskurses	193
I. Einleitung	193
II. Eine diskurstheoretische Erklärung des Zusammenwirkens von familialen Leitvorstellungen, Fertilität und Familienpolitik	199
III. Forschungsleitende Hypothesen	212
IV. Ausblick auf das Design der empirischen Analysen	216
V. Rekapitulation	217
G. Überlagerung kultureller Faktoren – Primat der Kultur und Sättigung struktureller Spannungen	220
I. Einleitung	220
II. Erklärungsrahmen	222
III. Weitere Hypothesen	223
IV. Entwicklung der Fertilität zwischen 1960 und 1980	225
1. Fertilität in den Kantonen	225
2. Fertilität in den Bezirken	232
3. Das Problem der „adäquaten“ Untersuchungseinheit und des Unterschieds zwischen Fertilitätsniveau und Fertilitätsrückgang	235
V. Determinanten des Fertilitätsniveaus	239
VI. Determinanten des Geburtenrückgangs	243
VII. Rekapitulation	247
H. Entwicklungen der Fertilität und ihrer Komponenten sowie der Institution Familie im langfristigen Prozeß	249
I. Einleitung	249
II. Zur Methode	250

1. Zur Datenlage und Datenqualität	250
2. Schätzung der kohorten- und altersspezifischen Fertilität	251
3. Güte der Schätzungen	255
III. Ausbau der theoretischen Erklärung	259
IV. Periodenspezifische Entwicklung der Fertilität und der Effekt der Altersverteilung	266
1. Erklärung des Altersverteilungseffektes	270
2. Beziehung zwischen Kohorten- und Periodengesamtfertilität	275
V. Verteilungsverzerrung in der Langzeitperspektive	278
VI. Quantum und Rhythmus-Schwankungen	280
1. Determinanten von Rhythmus-Schwankungen	283
2. Komponenten von Quantum und Tempo der Fertilität in der Kohortenbetrachtung ..	288
3. Komponenten des Quantums der Fertilität in der Periodenbetrachtung	294
VII. Determinanten des Kinderreichtums	298
VIII. Außerhehliche Fertilität und Tempokomponenten	302
IX. Rekapitulation	309
I. Der familienpolitische Diskurs: Zur Geschichte und Wirkungsweise der Familienpolitik	313
1. Einleitung	313
II. Langfristige Entwicklung der schweizerischen Familienpolitik	317
III. Fallbeispiel Nordwestschweiz	333
1. Vorbemerkungen	333
2. Präzisierung des Gegenstandes: familienpolitische Maßnahmen	333
3. Relevanz bestimmter Maßnahmen	335
4. Design der Einzelanalysen	336
5. Analyse ausgewählter Maßnahmen	337
a) Familienzulagen (inklusive Geburts-, Heirats- und Kinderzulagen)	337
b) Stipendien	351
c) Entwicklung des Mutterschaftsschutzes	353
d) Fiskal- und Steuerpolitik	359
IV. Familienpolitik: Ein langfristiges Spannungsmanagement	363
V. Rekapitulation	369
J. Zusammenfassung und Ausblick	373
Anhang	380
Literatur	388
Nameregister	405

Abbildungen und Tabellen

I. Abbildungen

Abb. 1a: Modell zur Erklärung sozialen Wandels nach Peter Heintz	23
Abb. 1b: Modell zur Erklärung sozialen Wandels, eigene Hypothese	23
Abb. 2: Heintz: Modell von Macht und Prestige	36
Abb. 3: Typologie der strukturellen und anomischen Spannungen	39
Abb. 4: Struktur-Kultur-Modell nach Hoffmann-Nowotny	54
Abb. 5: Struktur- und Kulturmerkmale gemäß Hoffmann-Nowotny	57
Abb. 6: Klassifikation von Akten (nach Frese)	72
Abb. 7: Klassifikation von Erlebnis-Akten (nach Frese)	75
Abb. 8: Matrix der Handlungs-Funktionen (nach Frese)	79
Abb. 9: Konjunktionen der modalen Handlungs-Funktionen (nach Frese)	83
Abb. 10: Dimensionen und Aspekte von Handlungen (nach Frese)	86
Abb. 11: Funktionen, Typen und Dimensionen von Handlungen (nach Frese)	87
Abb. 12: Synopse der Argumentations-Schritte unserer handlungstheoretischen Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas	97
Abb. 13: Modell der funktionalen Zusammenhänge zwischen familialen Funktionen und familienpolitischen Motiven	171
Abb. 14: Kausalmodell des Effekts staatlicher Familienpolitik	177
Abb. 15: Modell der dynamischen Interdependenz von Familienpolitik und Familie	178
Abb. 16a: Familienpolitische Kurzfriseffekte am Beispiel Rumäniens (zusammengefaßte Geburtenziffern)	180
Abb. 16b: Familienpolitik und Heiratsverhalten in Österreich (Eheschließungen in Tausend) ..	181
Abb. 16c: Spanien und sein „politisch verzögerter“ Geburtenrückgang (zusammengefaßte Geburtenziffern)	181
Abb. 17: Soziale Teilhabe und familienpolitische Intervention (nach Kaufmann)	189
Abb. 18: Dimensionen sozialpolitischer Interventionsformen	190
Abb. 19: Ein Fishbein-Modell zur Erklärung generativen Handelns	196
Abb. 20: Modell der Phasierung von familialen Lebensformen und generativen Handlungsmustern	202
Abb. 21: Kräftedreieck der Denkstile	204
Abb. 22: Der Prozeß sozialen und demographischen Wandels	210
Abb. 23: Typologie familien- und bevölkerungspolitischer Strategien nach gesellschaftlichen Problemlagen	211
Abb. 24a: Der Rückgang ehelicher Fruchtbarkeit, Phasenmodell nach Kytir	226
Abb. 24b: Empirisch gemessener Rückgang der Gesamtfertilität (igf) – Schweiz 1960 bis 1980 nach Kantonen	227
Abb. 25: Rückgang der Fertilität in den Kantonen 1960-1970 (Quintile)	233
Abb. 26: Rückgang der Fertilität in den Kantonen 1970-1980 (Quintile)	233
Abb. 27: Rückgang der Fertilität in den Bezirken 1970-1980 (Quintile)	234

Abb. 28:	Plots und Regressionen in den Kantonen 1960 (igf60) mit Fertilitätsniveau 1980 (igf80), sowie Fertilitätsniveau 1970 (igf70) mit Fertilitätsrückgang 1970-80 (ru78) in den Kantonen	234
Abb. 29:	Fertilitätsniveau in den Bezirken 1970 und 1980 (igf70 und igf80; Quintile)	237
Abb. 30:	Regionen mit dominanter Konfession (kathol/protest. \geq 75 Prozent)	238
Abb. 31:	Plots ausgewählter einfacher Zusammenhänge	240
Abb. 32:	Plots ausgewählter einfacher Zusammenhänge	245
Abb. 33:	Graphische Darstellung der Rechenschritte zur Schätzung der kohorten- und altersspezifischen Fertilitätsziffern	252
Abb. 34:	Differenzen zwischen gemessener und geschätzter Kohorten-Gesamtfertilität	255
Abb. 35:	Entwicklung der rohen Geburtenziffer (RGZ), des Index der Gesamtfertilität (igf/100) und des Altersverteilungsfaktors $c(t)$ für die Schweiz (1900 bis 1987)	269
Abb. 36:	Periodengesamtfertilität und Bevölkerungswachstum (aktuelles Wachstum und Wachstum vor einer Generation (time-lag von 30 Jahren))	271
Abb. 37:	Periodengesamtfertilität und Migrationssaldi (aktuelle Saldi und Saldi vor einer Generation (time-lag von 30 Jahren))	271
Abb. 38:	Werte des Altersverteilungsfaktors $c(t)$ und gemäß Modell gefittete Werte von $c(t)$	274
Abb. 39:	Perioden- und Kohortengesamtfertilität in der Schweiz zwischen 1900 und 1987 ...	277
Abb. 40:	Index der Verteilungsverzerrung $d(t)$ in der Schweiz zwischen 1900 und 1987 (Rhythmus-Schwankungen)	279
Abb. 41:	Kohortenfertilität $G(t)$, Verteilungsverzerrung $d(t)$ und Multiplikator (smooth $1-m(t)$) für die Schweiz zwischen 1900 und 1987	281
Abb. 42:	Kurzfristige Schwankungen der Fertilität $y(t)$ in der Schweiz zwischen 1900 und 1987	282
Abb. 43:	Sequentielle Interpretation des Regressionsmodells	287
Abb. 44:	Werte des Indikators für Rhythmus-Schwankungen $d(t)$ und gemäß Modell gefittete Werte von $d(t)$	288
Abb. 45:	Kohortengesamtfertilität $G(T)$ und kohortenspezifisches Tempo $M(T)$ der Fertilität	290
Abb. 46:	Periodengesamtfertilität $G(t)$ und Inverse des mittleren Geburtenintervalls (Inv. $l(t)$)	292
Abb. 47:	Geburtenentwicklung nach Rangfolge der Kinder (periodenspezifische Entwicklung in der Schweiz zwischen 1930 und 1987)	294
Abb. 48:	Geburtenentwicklung nach Rangfolge der Kinder (Entwicklung in der Schweiz für die Kohorten 1910 bis 1960)	295
Abb. 49:	Kohortenspezifische Entwicklung von Kinderreichtum $H(T)$ und Kinderarmut $L(T)$ in der Schweiz (1910 bis 1960)	297
Abb. 50:	Deskriptoren der hohen Paritätskomponente in der Schweiz	299
Abb. 51:	Außereheliche Fertilität in der Schweiz zwischen 1900 und 1987	304
Abb. 52:	Tempo-Indikatoren der ehelichen Fertilität in der Schweiz	304
Abb. 53:	Zeitintervall zwischen Erstheirat und erster Geburt in der Schweiz	306
Abb. 54:	Familienbezogene Entscheidungs-Sequenzen nach generativem Regime	307
Abb. 55:	Entwicklung familienpolitischer Maßnahmen nach Interventionsform im Südwesten Baden-Württembergs 1945-1987	329
Abb. 56:	Entwicklung familienpolitischer Maßnahmen nach Interventionsform im Kanton Basel-Stadt 1945-1987	330
Abb. 57:	Zyklen der schweizerischen Familienpolitik	331
Abb. 58:	Synopse familienpolitischer Maßnahmen und Einrichtungen in der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und Frankreichs	331
Abb. 59:	Ausgestaltung der Kinderzulagengesetze in den Kantonen	346
Abb. 60:	Regressionen der CVP- und SPS-Anteile auf die Ausgestaltung der Maßnahme Kinderzulagen (Faktor 1: Familialismus; Faktor 2: Etatismus)	349

Abb. 61:	Übersicht über die kantonalen Korrektur-Verfahren in der schweizerischen Fiskalpolitik	362
----------	--	-----

II. Tabellen

Tab. 1:	Parameter der Häufigkeitsverteilungen des Index der Gesamtfertilität (igf) in den Kantonen der Schweiz zwischen 1960 und 1980	226
Tab. 2:	Zusammengefaßte Geburtenziffern (igf) in den Kantonen 1960 bis 1980 sowie prozentuale Rückgänge der Gesamtfertilität zwischen jeweils zwei Beobachtungszeitpunkten	229
Tab. 3:	Vergleich zwischen Geburtenrückgang und Fertilitätsniveau in den Kantonen (Zeitpunkt des Einsetzens des Geburtenrückgangs)	230
Tab. 4:	Interkorrelationen zwischen den Variablen	241
Tab. 5:	Beta-Koeffizienten und erklärte Varianz der schrittweisen Regressionen div. Prädiktoren auf das Fertilitätsniveau	243
Tab. 6:	Interkorrelationen zwischen Geburtenrückgang und ausgewählten Variablen	244
Tab. 7:	Beta-Koeffizienten und erklärte Varianz der schrittweisen Regressionen div. Prädiktoren auf den Geburtenrückgang	245
Tab. 8:	Interkorrelationen zwischen den Variablen	246
Tab. 9:	Beta-Koeffizienten und erklärte Varianz der schrittweisen Regressionen div. Prädiktoren auf den Geburtenrückgang	247
Tab. 10:	Korrelationsmatrix von sechs unabhängigen Variablen und dem Altersverteilungsfaktor $c(t)$	273
Tab. 11:	Ergebnis der multiplen Regression mit 6 Variablen zur Erklärung des Altersverteilungsfaktors $c(t)$	274
Tab. 12:	Korrelationsmatrix für $d(t)$ mit 8 Variablen	284
Tab. 13:	Ergebnisse der multiplen Regression mit 8 Prädiktoren auf $d(t)$	285
Tab. 14:	Familienzulagen in der Nordwestschweiz (in Fr.) sowie die Diffusion kantonaler Familienzulagengesetze	339
Tab. 15:	Anteile der Kinderzulagen am Durchschnittslohn (Basel-Stadt)	344
Tab. 16:	Lösung einer Hauptkomponentenanalyse mit 6 Variablen zur Ausgestaltung der Kinderzulagen in den Kantonen	345
Tab. 17:	Zusammenhänge zwischen familialistischer resp. etatistischer Konzeption der Kinderzulagen und kulturellen Variablen (Sprache, Konfession & Parteistärken) ...	347

Einführung

Bis in die Gegenwart hinein hat sich die Familie als eine äußerst wandlungsfähige Institution erwiesen. Obwohl heute Erosionserscheinungen der kleinfamilialen Lebensform nicht von der Hand zu weisen sind – so kennzeichnen niedrige Heiratsneigung, Geburtenrückgang und hohe Scheidungshäufigkeit die Lage der Familie in den meisten westeuropäischen Ländern –, ist sie, oder richtiger vielleicht, sind die mannigfaltigen Familienformen eine basale Stätte sozialer Vergemeinschaftung geblieben. Insbesondere Fragen der Elternschaft und des generativen Handelns können nicht losgelöst von der Situation und Bedeutung der Familie in Staat und Gesellschaft erörtert werden.

Mit dieser Studie beabsichtige ich, einen Beitrag zum vertieften Verständnis von Veränderungen der Familie und der Fertilität – d. h. der Art und Weise, wie Familie erlebt und gelebt wurde und wird – zu leisten. So verstandener familialer Wandel gebietet, die weitreichenden Veränderungen innerhalb der Familie auf gesamtgesellschaftliche Prozesse zu beziehen. Erst vor diesem Hintergrund läßt sich die Geschichte der Staatstätigkeit zugunsten der Familie rekonstruieren, respektive können die Wirkungsweisen der Familienpolitik auf vernünftige Weise diskutiert werden.

Die vorliegende Untersuchung erwuchs aus zwei Forschungsprojekten, die ich unter der Oberleitung von Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny zwischen Juni 1986 und November 1989 am Soziologischen Institut der Universität Zürich durchführen konnte. Es handelt sich zum einen um die Studie: *Fertilitätsentwicklung und generatives Verhalten im Drei-Länder-Vergleich*, welche in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) in Wiesbaden (Prof. Dr. Charlotte Höhn) und dem Institut National des Etudes Démographiques INED (Dr. Chantal Blayo) durchgeführt wurde. Die Studie setzte sich aus drei Teilen zusammen: erstens einer Dokumentation und thematischen Evaluation familienpolitischer Maßnahmen in den Regionen Elsaß, Baden-Württemberg und der Nordwestschweiz, zweitens einer Analyse der Fertilitätsentwicklungen in den erwähnten Regionen aufgrund von Daten der amtlichen Bevölkerungsstatistik. Den dritten Ast des Projektes bildeten zwei Surveys über generative Handlungsmuster und die Wahrnehmung familienpolitischer Einrichtungen. In zwei Gegenden (Süden Baden-Württembergs und Nordwestschweiz) wurden jeweils jüngere verheiratete Frauen befragt. Ein Anschlußprojekt mit dem Titel: *Determinanten von Komponenten der Fertilität unter besonderer Berücksichtigung der Erwerbstätigkeit von Frauen* beschäftigte sich mit der langfristigen Entwicklung der Geburtenziffern. Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Daten stammen größtenteils aus diesen beiden Untersuchungen.

Prof. Dr. Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny habe ich es zu verdanken, daß er mir nicht bloß die Leitung der erwähnten Projekte anvertraute, sondern überdies auch diese Studie anregte. Er verdient meinen besonderen Dank aus vielen Gründen: zum ersten, weil er das Entstehen dieser Untersuchung immer wieder mit kritischer Aufmerksamkeit verfolgte; zum zweiten, weil er mir mit seinem soziologischen Œuvre ein Fundament und eine Orientierungshilfe zur Hand gab und zum dritten, weil seine vielgestaltige Förderung mir den Zugang zu manchen Forscherpersönlichkeiten eröffnete und überdies in liberaler Weise einen Spielraum zur Entfaltung eigener Ideen anbot.

Im Vorwort des Buches: „Der Baum der Erkenntnis“ findet sich folgender Satz von Maturana und Varela:

„Wir wollen den Leser gleich zu Beginn warnen: Die Vorstellungen, die ihm hier präsentiert werden, stimmen wahrscheinlich nicht mit denen überein, an die er gewöhnt ist. Wir werden nämlich eine Sicht vortragen, die das Erkennen nicht als eine Repräsentation der 'Welt da draußen' versteht, sondern als ein dauerndes Hervorbringen einer Welt durch den Prozeß des Lebens selbst.“¹

Wir hegen mit unserer Arbeit zwar keine eigentlich erkenntnistheoretischen Ambitionen. Gleichwohl bildet die konstruktivistische Vorstellung, die in diesem Zitat zum Ausdruck gelangt, den Hintergrund, vor welchem wir den familienpolitischen Diskurs erörtern werden.

In diesem Sinne betrachte ich jene Erkenntnisphänomene, mit denen wir uns beschäftigen: die Familie, Geburten, politische Maßnahmen etc. nicht als „Tatsachen“ oder Objekte in einer Welt außer uns. „Die Erfahrung von jedem Ding 'da draußen' wird auf eine spezifische Weise durch die menschliche Struktur konfiguriert, welche 'das Ding', das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht.“² Diese zirkuläre Verketzung von Erfahrung und Handlung, die Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein (*Kultur*) von der Art, wie die Welt uns erscheint (*Struktur*), stellt die erkenntnistheoretische Leitplanke für die eigenen Erwägungen dar. Jede Reflexion dieser *Interdependenz* hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereiches findet in dem Medium statt, welches die spezifische Form menschlichen Seins und Tuns ist: in der Sprache. Folglich werden die sprachlichen Konstituierungen, Formierungen und in der Folge auch Normierungen interessierender Phänomene (die „Fiktionen“ von Familie, Geburten, politische Maßnahmen etc.) einen wichtigen Zweig unserer Erörterungen darstellen. Von diesem gilt es einen zweiten Zweig zu separieren, die quantifizierbaren Häufigkeiten der Realisierungen solcher Fiktionen. Zwischen diesen beiden Polen vermittelt die Politik.

Doch wechseln wir auf jene Ebene, auf der unsere Untersuchung angesiedelt ist und umreißen nunmehr die *Grundidee* der Arbeit.

* * *

¹ Humberto R. Maturana & Francisco J. Varela: *Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*, Scherz, Bern, München, Wien 1984, S. 7.

² Ebd., S. 31.

Familie ist eine Institution, die sich im historischen Prozeß wandelt. Das differentielle Vorkommen unterschiedlicher familialer Lebensformen ist eng verflochten mit generativem Handeln. Den Mechanismen des Wandels *generativer Strukturen* oder *Bevölkerungsweisen* gilt unser Interesse, wenn wir darunter, gemäß Mackenroth, „das geschichtliche Zusammenspiel generativer Verhaltensweisen einer Menschengruppe“ verstehen, welches a) aus der *Heiratsstruktur* b) der *Struktur der Fertilität* und – einem Aspekt, der in dieser Studie ausgespart bleiben muß – c) der *Struktur der Sterblichkeit* zu erschließen ist. Die Abfolge generativer Strukturen wollen wir aus der innigen Verzahnung zwischen den kollektiven Erfahrungen überkommener Strukturen einerseits und deren handlungsmäßigen Transformationen andererseits erklären.

In diese Interdependenz von strukturellem und kulturellem Wandel greift die *Familienpolitik* ein, indem sie jeweils bestrebt ist, einer aufkeimenden neuen Bevölkerungsweise zum Durchbruch und zur Blüte zu verhelfen. Der Zweck familienpolitischer Interventionen soll nicht auf bevölkerungspolitische Ziele eingeschränkt werden. In einem viel breiteren Sinn dient Familienpolitik dazu, den sich wandelnden familienbezogenen Wertvorstellungen und den daraus resultierenden Handlungsweisen zur Seite zu stehen a) mittels *rechtlicher Positivierung* neuer Normen, b) mittels *materieller Unterstützung* derjenigen Personen oder Institutionen (familiale Lebensformen), die infolge dieses Wandels finanziell oder sozial schlechter gestellt werden oder ungleiche Chancen haben, c) durch die *Schaffung von Handlungsspielräumen* oder d) durch *Beratung und Information*. Die Auswirkungen familienpolitischen Handelns gilt es somit daran zu bemessen, inwieweit es diesem gelingt, das Ausmaß an sozialen Spannungen, wie sie gerade in Umbruchphasen zwischen konsolidierten Bevölkerungsweisen vermehrt auftreten, zu mildern und zu steuern.

Es stellt sich uns somit eine *doppelte Aufgabe*. Einerseits gilt es diese Grundidee theoretisch zu fundieren und andererseits müssen die zentralen Hypothesen, die sich aus ihr ableiten lassen, einer empirischen Prüfung standhalten. Diese doppelte Aufgabe veranlaßt uns, diese Untersuchung wie folgt zu gliedern. Die theoretische Basis bildet, wie erwähnt, das Struktur-Kultur-Paradigma in der Formulierung von H.-J. Hoffmann-Nowotny. Dieses Ansatzes versuchen wir uns zunächst sowohl in soziologiehistorischer als auch in systematischer, d. h. rekonstruktiver Hinsicht zu vergewissern.

Die Genese des Ansatzes, der die Soziologie in Zürich, und darüber hinaus die Entwicklungen nicht nur der schweizerischen Soziologie nachhaltig beeinflußt hat und immer noch beeinflußt, erklären wir in drei Teilschritten. Eine erste Etappe ist eng verknüpft mit den Arbeiten von Peter Heintz, näherhin mit dessen „*Theorie der strukturellen und anomischen Spannungen*“. Seine Konzeption läßt sich auslegen als Generalisierung des Ogburnschen Theorems des „*cultural lag*“, des permanenten Nachhinkens der Kultur einer Gesellschaft hinter ihrer technischen Entwicklung also. Heintz generalisiert diesen Sachverhalt zum einen dahingehend, daß er die beiden Bereiche zurückführt auf die fundamentalen soziologischen Dimensionen „*Macht*“ und „*Prestige*“. Zum anderen untermauert er deren Zusammenwirken mit einer sozialen Spannungs- oder Konflikt-Theorie, die auf

einem *Gleichgewichts-Konzept* fußt. Systemoptimal wären Balance-Zustände zwischen den Statuspositionen (Macht) und deren Bewertung (Prestige). In der empirischen Wirklichkeit sind indes Ungleichgewichte die Regel. Der Zustand und das Ausmaß faktischer Ungleichgewichte, die in der Folge *soziale Spannungen* generieren, erhellen im weiteren die *Logik sozialen Wandels*. In seiner ersten Schaffensphase postuliert Heintz *modernisierungstheoretisch* eine tendenzielle Verringerung des allgemeinen Spannungsniveaus. Mit dem Dahinschwinden dieser optimistischen Vision von Geschichte und Modernisierung, also durchaus im soziologischen Zeitgeist liegend, revidiert Peter Heintz seinen Ansatz in den 70er Jahren, seiner zweiten Schaffensperiode, indem er den Ansatz zu einer soziologischen Code-Theorie ausweitet. An die Stelle der postulierten generellen Verringerung sozialer Spannungsniveaus auf verschiedenen Systemebenen tritt die Hypothese einer zunehmenden *sozialen Entropie*.

Das Struktur-Kultur-Paradigma setzt hier an. Diese zweifellos elegante soziologische Erklärung sozialen Wandels, so sie diesen *endogen* aus den spannungsgeladenen Relationen zwischen Macht und Prestige zu bestimmen vermag, ist die eine Wurzel, auf die sich Hoffmann-Nowotny abstützt. Die Entropiehypothese ist eine zweite Wurzel seines Ansatzes. Vor allem nach drei Richtungen baut er die Konzeption von Peter Heintz aus. Er generalisiert erstens die Heintzschen Grunddimensionen und benennt sie als „Struktur“ und „Kultur“. Zweitens weicht er die strukturtheoretische Perspektive seines Lehrers dahingehend auf, als er strikt von einer Interdependenz zwischen diesen beiden Dimensionen spricht und damit insbesondere wissenssoziologischen Erkenntnissen mehr Rechnung trägt. Drittens erweitert er den Ansatz von Heintz, indem er theoretisch wie empirisch der Mikroebene vermehrte Beachtung schenkt.

Hoffmann-Nowotny fundiert seine eigene Entropievorstellung mit Tönnies' Begriffspaar „*Gemeinschaft*“ und „*Gesellschaft*“, wobei die beiden Termini als Sozialtypen verstanden werden. Die *soziale Evolution* entwickelt sich tendenzmäßig vom Typus der Gemeinschaft in Richtung der Gesellschaft, was sich u. a. in der Beschleunigung strukturellen und kulturellen Wandels, in der Zunahme von Komplexität, Differenzierung und Mobilität, aber auch in Form pluralistischer, universalistischer und leistungsbezogener Ideologien niederschlägt. Ein Kulturmerkmal, dem Hoffmann-Nowotny besondere Beachtung widmet, ist die gesellschaftliche *Individualisierungstendenz*, für welche er in der jüngeren Entwicklung der Institution Familie hinreichende Belege findet.

Ergebnis unserer Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas ist im weiteren die Freistellung einer analytischen Schwachstelle. Die Annahme einer *vollständigen Interdependenz* von Struktur und Kultur und von Mikro- und Makroebene birgt die Problematik, daß letztlich die *Mechanismen sozialer Vorgänge* nicht hinreichend präzise ermittelt werden können. Diese Schwachstelle ist es, die wir mit unserer handlungstheoretischen und konstruktivistischen Erweiterung zu eliminieren versuchen (Kapitel A).

An die *modale Handlungstheorie* von Jürgen Frese anschliessend, beginnt die Argumentation in Kapitel B bei der Differenz: *Erleben vs. Handeln*. Erlebend

erfährt sich ein Subjekt als reines Leiden, während es sich handelnd als solches erst konstituiert. In seinen Akten ermächtigt sich der Handelnde, als selbstbewußtes System einer Umwelt gegenüberzutreten. Diese zirkuläre Verkettung von Erfahrung oder Erleben und Handlung ermöglicht es u. E., an die These der Interdependenz von Struktur und Kultur anzuknüpfen. Mit anderen Worten: Unsere handlungstheoretische Perspektive verstehen wir als den Versuch, die Interdependenzhypothese im erweiterten Sinne auszulegen als Umschreibung eines *autopoietischen Prozesses*.

Drei Grundformen von Handlungen (*sprechen* oder *darstellen*, *durchsetzen* und *herstellen*) werden sodann unterschieden, die sich aus den modalen Kategorien der Notwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit herleiten lassen. Hieraus können im Fortgang der Argumentation immer komplexere Handlungsmuster erklärt werden. Aufgabe ist es, durch logische Operationen gleichsam von Handlungsatomen über -moleküle bis hin zu umfassenden System-Prozessen einen Kategorienraster vorzuschlagen, in den sich letztendlich auch jene Begriffe einpassen, auf die wir uns in den empirischen Untersuchungen konzentrieren werden. Vom „herstellenden“ Handeln lassen sich über Zwischenschritte die Konstituierung von „Person“ oder die Herstellung eines „Produktes“ ableiten. Ebenfalls „*Familienformen*“ oder „*generative Regimes*“ erweisen sich als Komplexionen der gleichen Grundform von Handlung. Aus „politischen“ Handlungen lassen sich in analoger Weise komplexere Handlungen wie „*Konflikte*“, „*Strategien*“ oder auf prozessualer Ebene „*Diskurse*“ herleiten. Auf entsprechende Weise können aus der basalen Handlungsform des „Sprechens“ oder „Darstellens“ komplexe Handlungen wie beispielsweise „*Metaphern*“, „*Texte*“, „*Normen*“, „*Denkstile*“ oder „*Fiktionen von Familienformen*“ gewonnen werden. Gerade dadurch, daß die jeweils komplexeren Handlungen nicht bloß die Summe der Einzelhandlungen darstellen, sondern sich zueinander wie Atom zu Molekül zu chemischer Substanz verhalten, erscheint uns in diesem Zusammenhang das Problem der *Übersummativität* irrelevant respektive gelöst zu sein.

Bevor wir auf diesen theoretischen Grundlagen in Kapitel F den langfristigen Prozeß und das Zusammenwirken von familialen Leitvorstellungen, Fertilität und Familienpolitik erläutern, schien es uns angebracht, in drei Exkursen die Entwicklungen und den Stand der *familiensoziologischen Forschung* (Kapitel C), der *Fertilitätstheorien* (Kapitel D) und der *Familienpolitik-Forschung* (Kapitel E) zu resümieren. Im Rahmen unserer Erörterung der familiensoziologischen Entwicklungslinien schenken wir insbesondere den Divergenzen zwischen den Familienkonzeptionen in den drei großen ideologischen Formationen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Beachtung. Dies geschieht nicht zuletzt deshalb, weil wir vermuten, daß die Unterschiede zwischen konservativen, sozialistischen und liberalen Deutungen der Familie auf der Ebene divergenter Denkstile (Familialismus, Etatismus, Individualismus) auch heute noch von eminenter Bedeutung sind. Unsere Darstellung der familiensoziologischen Theoriebildung kulminiert in der Gegenüberstellung zweier divergierender Hypothesen, der *Kontraktionshypothese*, die eine zunehmende Verringerung der Familiengröße und eine Tendenz der *kulturellen Erodierung dieser Institution* annimmt. Durch eine Vielzahl demogra-

phischer Indikatoren wird diese These belegt. Ihr entgegen steht die *Transformationshypothese*, welche familiäre Krisenphänomene keineswegs abstreitet, indes die *Regenerationsfähigkeit* und historische *Wandelbarkeit* dieser universalen Institution ungleich höher bewertet.

Der Stand der Fertilitätsforschung zeichnet sich durch eine konkurrierende Vielzahl mikroanalytischer (ökonomischer, sozialpsychologischer, soziologischer) Modelle aus. Unter diesen präferieren wir das *Fishbein-Modell* generativen Handelns vor allem deshalb, weil es zwischen *Normen und Einstellungen*, *Intentionen* und *Handeln* unterscheidet. Diese Dreiteilung ist kompatibel mit unserer Trichotomie elementarer Handlungsformen. Zur Erklärung der langfristigen Vorgänge im Bereich der Fertilität und der Entwicklung der Familie bauen wir aber auf der *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung* auf. Hans Linde postuliert, daß in *historischer Sukzession* jeweils unterschiedliche Faktoren eine Intensivierung der Geburtenbeschränkung verursacht haben. Er erklärt den Geburtenrückgang letztlich als die familiäre Dimension der glaubensbegründeten Maxime radikaler *Personalisierung* und erst in zweiter Linie durch sozialstrukturelle Faktoren. Den Primat, den Linde der Kultur zuweist, die Phasierung der langfristigen Fertilitätsentwicklung und die Interdependenz von Industrialisierung (Struktur) und kulturellem Wandel der Familie sind die zentralen Elemente, die wir von ihm erben.

Im Rahmen unserer Ausführungen zum Entwicklungsstand der Familienpolitik-Forschung besteht ein wichtiges Anliegen darin, den Begriffswirrwarr zwischen den Termini *Bevölkerungs-, Familien- und Sozialpolitik* zu klären. Die Ursache für die häufig unpräzise Verwendung dieser Begriffe dürfte in der Tabuisierung bevölkerungspolitischer Fragestellungen – insbesondere im germanischen Kulturraum – zu finden sein. Unser Klärungsversuch zielt daraufhin, die unterschiedlichen Dimensionen politischen Intervenierens aus fundamentalen funktionalen Beziehungen zwischen Familie und Staat herzuleiten. Der aktuelle Forschungsstand zeichnet sich durch Kontroversen zwischen rein *demographischen Ansätzen* aus, welche in der Regel ein generelles bevölkerungspolitisches Interesse (stabile oder stationäre Bevölkerung) unterstellen und empirisch messbare natalistische Effekte politischen Intervenierens weitgehend in Abrede stellen. *Soziodemographische Ansätze* der Familienpolitik-Forschung (Kaufmann, Lüscher) hingegen berücksichtigen in ihren Analysen auch sozialisatorische Effekte und gelangen zu divergenten Schlußfolgerungen. Vor dem Hintergrund soziodemographischer Theorien formulieren wir unsere Wirkungshypothese der Familienpolitik. Der Effekt familienpolitischer Anstrengungen – so meinen wir belegen zu können – manifestiert sich in deren Beitrag zur *Konsolidierung* jeweils neuer generativer Regimes.

Im Kapitel F werden die bislang gewonnenen *theoretischen Elemente* miteinander *verflochten* und daraus jene *Hypothesen* abgeleitet, die in den folgenden Kapiteln empirisch validiert werden sollen. Auf der Basis unseres handlungstheoretischen Ansatzes unterscheiden wir zwischen *normalen Prozeßverläufen*, innerhalb derer nach Maßgabe familiärer Leitvorstellungen ein weitgehend konsolidiertes generatives Regime (dominante Familienform und bestimmte genera-

tive Handlungsmuster) besteht. Zwischen zwei Normalphasen liegen *spannungsreiche Umbruchphasen*, in denen Individuen Fiktionen alternativer Handlungsmuster entwickeln, diese erproben und durchzusetzen versuchen. Die Abfolge von Normalphasen knüpft insofern an Durkheim an, als wir uns diese als relativ integrierte (gesättigte) Gesellschaftstypen vorstellen („mechanische“ vs. „organische“ Solidarität). Die Abfolge der Normalphasen zeichnet sich weiter durch eine Tendenz der zunehmenden Personalisierung (Linde), respektive *Individualisierung* (Hoffmann-Nowotny) aus. Wir vertreten die Ansicht, daß sich in der historischen Perspektive eine *Kontraktion dreier Denkstile* (Mannheim) beobachten läßt (Etatismus → Familialismus → Individualismus). Eine auf solche Weise uminterpretierte evolutionstheoretische Vorstellung versucht Tönnies' Sichtweise mit jener von Durkheim zu verkoppeln. Von besonderem Interesse sind indes die Übergangsphasen, weil sich in diesen die Prozesse sozialen Wandels beschleunigen. Dadurch nämlich, daß Individuen in zunehmendem Ausmaß den tradierten und normierten Prozeßverläufen die Gefolgschaft verweigern und *Fiktionen* alternativer Handlungsmuster erst *formulieren* und dann *erproben*, steigt das Niveau *sozialer Spannungen*. Eine Folge davon ist, daß die tradierten Strukturen und Institutionen (etwa bestimmte familiäre Lebensformen oder generative Patterns) zusehends als gefährdet wahrgenommen werden, was auf der Makroebene den Staat zu *politischen Entlastungsstrategien* (Familien-, Bevölkerungs- und Sozialpolitik) motiviert. In solchen Übergangsphasen ereignen sich vermehrt und temporeichere autopoietische Prozesse zwischen Erfahrung und Handlung, respektive zwischen Struktur und Kultur.

Diese Konzeption wird in den drei folgenden Kapiteln empirisch überprüft. Zunächst (Kapitel G) wird anhand schweizerischer Daten fallstudienartig die Übergangsphase des jüngeren Geburtenrückganges untersucht. Der *Primat der kulturellen Dimension*, das Ansteigen des *sozialen Spannungsniveaus* sowie die tendenzielle *Sättigung neuer Handlungsmuster* wird detailliert untersucht.

Sodann wird die langfristige Entwicklung der Fertilität (Kapitel H) fokussiert. Nachdem durch *Schätzverfahren* die erforderlichen kohortenspezifischen Daten ermittelt worden sind, wird die Entwicklung der Fertilität systematisch zerlegt in *perioden- und kohortenspezifische Tempo- und Quantumskomponenten*. In einem weiteren Analyseschritt werden *Erklärungsmodelle* für bestimmte Komponenten entwickelt. Dabei können zum einen normale Prozeßverläufe und Übergangsphasen recht trennscharf *identifiziert* werden. Zum zweiten kann belegt werden, daß sich die Übergangsphasen durch einen Anstieg des *Niveaus sozialer Spannungen* auszeichnen. Weiter wird die *Mikrodynamik* expliziert, die in solchen Übergangsphasen vonstatten geht und viertens wird der Zusammenhang zwischen Konfliktniveau und Phasen der *Intensivierung* und *Diskursivierung familienpolitischer Thematiken* erhärtet.

Auf diesem Unterbau ist es im folgenden (Kapitel I) möglich, die langfristigen Entwicklungen des *familienpolitischen Diskurses* zu erörtern. Im Brennpunkt des Interesses steht dort die Hypothese, wonach die zunehmende *Personenorientierung*, die sich einerseits in der *Kontraktion der Familie*, andererseits in der *Pluralisierung* familialer Lebensformen und drittens der *Polarisierung* generativer Handlungs-

muster niederschlägt, eine jeweilige Erhöhung des *politischen Steuerungsniveaus* erforderlich macht. Der Zusammenhang von familienpolitischen Strategien mit unterschiedlichen Konfigurationen von *Denkstilen*, sowie Ansätze zu interkulturellen Vergleichen werden daselbst thematisch werden.

Eine *Zusammenfassung* der Resultate und ein *Ausblick* auf weiterführende Forschungsfragen (etwa die Überprüfung von Wertstrukturen und ihres Wandels auf Individualdatenebene, der Einbezug von lebenszyklischen Handlungsmustern und der Ausbau der interkulturellen Vergleiche wären noch zu leisten) beschließen die Studie (Kapitel K).